

Das Problem der Vorsehung : Gespräch

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft (4): **März-Sendung**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Vorgänge in Ostasien bedeuten, die wir mit Schrecken und Schmerzen erleben. Wir können verstehen, daß sie ein wirklich verdientes *Gericht* sind — ein Gericht nicht nur über die Kolonialpolitik der Mächte mit ihrem Riesenmaß von Sünde und Schuld, sondern auch eines über die Weltreiche, ja *das* Weltreich selbst, und überhaupt eines über die Götzen einer vergehenden Welt, besonders über ihre mächtigsten: Mammon und Gewalt. Wir können in alledem die „Geburtswehen Christi“ erkennen: das Vergehen einer Welt, die Christus im Wege steht, damit für *seine* Welt Raum werde, ein Kommen Gottes und Christi, eine Erfüllung ihres Planes, und sie darob preisen. Dieses Kommen Gottes in Christus ist der große Ostertag, der über Frühlingsstürme und stürzende Lawinen sich unserer Welt naht, — der als Gottes- und Menschenfrühling auch über diesen furchtbaren Kriegsfrühling hereinbricht.

So ist Christus die Auferstehung und das Leben. Von ihm allein geht jener Osterruf aus, der alle Gräber öffnet. Von ihm aus dürfen wir jene Erlösung erwarten, welche aus der unerhörten Offenbarung der Hölle in unserer Zeit eine unerhörte Erlösung schafft. Seine Auferstehung ist die Auferstehung der Welt. Er ist der Sieg. Auf Ihn blickend, bekommen wir die Zuversicht zu jedem Sieg Gottes. Er ist das Wunder — auf Ihn blickend ist uns kein Wunder zu groß. Er *ist* Ostern — das große Ostern.

So werden Passions- und Osterzeit uns gerade inmitten der heutigen Welt Sieg und Freude.

Leonhard Ragaz.

Das Problem der Vorsehung.¹⁾

Gespräch.

J. Ich komme diesmal mit einem Problem, das ein wenig den Gang unserer Gespräche zu unterbrechen scheint, und doch, wie ich glaube, gar sehr dazu gehört. Unsere bisherigen Unterredungen haben in mir ein Problem aufgestört, das mich schon lange nicht bloß beschäftigt, sondern auch gedrückt, ja gequält hat. Sie haben es, so möchte ich sofort hinzufügen, *heilsam* aufgestört.

M. Welches wohl?

J. Das Problem der *Vorsehung*, der Weltregierung Gottes im Großen und Kleinen.

M. Das ist allerdings ein großes und schweres Problem. Von welcher Seite her ist es Ihnen zum Gegenstand besonderer seelischer Not geworden?

J. Man hat mich im Religionsunterricht und auch sonst auf die mannigfachste Art gelehrt, daß Gott, der Allmächtige, Allweise und

¹⁾ Vgl. Bemerkungen.

Allgütige, Gott, der Vollkommene und Heilige, die Welt, die er geschaffen hat, auch *regiere*, im Großen wie im Kleinen und Kleinsten, so daß alles gut sei. Ich habe kindlich daran geglaubt, mit aller Kraft der Seele daran festzuhalten versucht und bin eben dadurch nur immer tiefer in seelische Not geraten. Denn wie soll man im Angesicht der realistischen Erfahrungen an diesem Vorsehungsglauben festhalten, wenn man Dinge erlebt, die mit Gottes Willen in unmittelbare Beziehung zu bringen rein unmöglich ist: unerträgliche Not und Scheußlichkeit, seelische Rätsel, krasse Unvernunft im Großen und Größten wie im Kleinen und Kleinsten, furchtbare Erlebnisse mit der Natur, der Geschichte, dem eigenen Schicksal. Es ist wohl nicht nötig, daß ich Ihnen das weiter auseinandersetze?

M. Sicher nicht. Denn Sie stoßen damit auf meinen eigenen schwersten Lebenskampf. Nichts hat mir, glaube ich, mehr und schmerzlicher zu schaffen gemacht, als gerade das.

J. Auch Ihnen? Und haben Sie Lösung und Hilfe gefunden?

M. Ja, Lösung und Erlösung!

J. Ist's möglich! Und wie denn? Meine ganze Seele spannt sich auf die Antwort.

M. Dort, wo die große Revolution meines Denkens eingesetzt hat: im Glauben an das *Reich Gottes*.

J. So? Bitte, zeigen Sie mir den Zusammenhang.

M. Er ist einfach. Wie wir gesehen haben, setzt der Glaube an das Reich Gottes ein *Gegenreich* voraus, ein sehr ernsthaftes, das nicht bloß eine Idee ist, sondern viel *Macht* hat, oft sogar mehr Macht zu haben scheint als das Reich Gottes, als Gott selbst. Philosophisch-theologisch gesprochen: Das Reich Gottes ist dualistisch zu denken, nicht monistisch. Daraus ergibt sich die einfach-große Folgerung: *Es kommt nicht alles, was geschieht, von Gott*. Sobald das einmal ganz klar und tief erkannt ist, fällt sofort eine Bergeslast von der Seele; es ist eine unendliche Erlösung, das zu wissen. Die Seele atmet auf wie von einem Alldruck. Ich brauche jene Dinge, die Sie andeuteten, nicht mehr auf Gott, meinen Gott, zurückzuführen.

J. Auf wen und was denn? Es bleibt doch die These bestehen: Gott ist vollkommen, darum muß irgendwie alles vollkommen sein, was aus seiner Hand hervorgeht, und wenn wir dies nicht *begreifen*, so müssen wir es *glauben*.

M. Der Gott, an den man denkt, wenn man so redet, ist der des Leibnitz, vielleicht auch der des Spinoza, aber nicht der der Bibel.

J. Inwiefern nicht? Die Bibel verkündigt ihn doch selbst an ihrem Anfang. Dort heißt es ja: „Und Gott schaute alles an, was er geschaffen hatte, und siehe, es war alles sehr gut.“

M. Gewiß steht das am Anfang der Bibel; aber Sie vergessen, wie viele, die Fortsetzung, wo alles „sehr böse“ wird. Auf die Schöpfung folgt der Fall. Die Welt, die wir vor uns haben, ist nach der Bibel eine

verstörte Welt, nicht die Welt Gottes, sondern die Welt — ich will es jetzt stark ausdrücken — des Teufels.

J. Ist das nicht doch *zu* stark gesagt?

M. Vielleicht. Aber jedenfalls entspricht es weitgehend dem Neuen Testament. Denken Sie nur an die Offenbarung Johannis. Aber Christus selbst hat den Bösen den „Fürsten dieser Welt“ genannt. Unter Welt versteht er das, was sonst auch Aeon, Weltalter heißt. Denn es handelt sich nicht um etwas Fertiges, Stabiles, sondern um etwas Vorübergehendes. Diese Welt ist nicht endgültig, weder für das Gute noch für das Böse, sondern eine werdende Welt.

J. Aber Schöpfung und Fall bedeuten doch feste und dauernde Tatsachen?

M. Sie bedeuten es in gewissem Sinne, aber sie bedeuten zugleich Bewegung und Aenderung. Die beiden biblischen Erzählungen sind nicht Dogmen, sondern Symbole. Sie bedeuten die Pole aller Geschichte — fast möchte ich sagen alles Geschehens. Es bewegt sich zwischen Schöpfung und Abfall.

J. Für immer?

M. Nein; die Bewegung zwischen diesen beiden Polen strebt einer Ueberwindung zu: sie strebt der *Erlösung* zu. Das ist die Geschichte und Botschaft, wie sie die Bibel erzählt und verkündigt. Die Welt *ist* nicht Gottes, sie soll erst Gottes *werden*. Nicht bloß Gottes Wille herrscht in ihr, sondern sehr stark auch ein Gegenwille. Aus der Entfernung von Gott, die nicht bloß ein einmaliges Ereignis ist, sondern ein fortgehendes, stammt das Gegenreich: Unrecht, Gewalt, Krieg, Mammonismus, Prostitution, Krankheit, Not und Tod. Auf *diesen* Willen stoßen wir auf Schritt und Tritt, nicht einfach bloß auf den Willen Gottes, Wir können uns das gar nicht genug einprägen.

J. Ich empfinde tief, was für eine Erlösung das ist. Aber wo bleibt dann die *Allmacht* Gottes?

M. Ich wage, in der Hoffnung, Ihr Verständnis zu finden, eine kühne Antwort: Auch die Allmacht Gottes ist nicht eine *vorhandene*, sondern eine *werdende*.

J. Das ist freilich sehr kühn gesagt. Ist das auch die Meinung der Bibel?

M. Sicher! Bitten wir denn nicht im Herzen der Bibel, im Unfer-vater: „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“ — das heißt: er geschehe so *vollkommen* auf Erden, wie im Himmel, und das heißt: in *der* Welt, wo er allein gilt. Wie könnten wir aber um das Reich Gottes noch *bitten*, wenn es schon vorhanden wäre? Wie könnten wir um das vollkommene Geschehen des Willens Gottes bitten, wenn er schon vollkommen geschähe? Es bleibt dabei: das Reich Gottes ist ein kommendes, und solange es nicht gekommen ist, geschieht auch Gottes Wille auf Erden nicht vollkommen und ist daher auch seine Allmacht nicht verwirklicht.

J. Ich kann nicht einfach widersprechen, weil das zu klar ist. Ich spüre auch, wie damit das ganze Gebäude des Problems, das meine Seele belastete, zusammenstürzt. Und doch bleiben große Bedenken übrig. Können wir denn auf den Glauben an Gottes Allmacht verzichten? Ist er schließlich nicht doch das Granitfundament, das allen übrigen Glauben, auch den der Bibel, trägt, auch den an das Reich Gottes für die Erde? Redet nicht davon in gewaltigen Tönen besonders das Alte Testament? Denken Sie doch nur an das erste Kapitel, an Jesaja 40 und an Psalm 91 — ich will nur diese mächtigen Beispiele nennen.

M. Ich will das selbstverständlich nicht leugnen.

J. Geraten Sie dann aber nicht in einen Widerspruch?

M. Und wenn das der Fall wäre? Stoßen wir nicht überall im Grunde des Lebens und der Wahrheit auf den Widerspruch, den Gegensatz, die Antinomie, oder, wie ich lieber sage, die Polarität? Wäre es nicht schon eine starke Annäherung an die Wahrheit, wenn wir einfach erklärten: Die Allmacht Gottes ist eben beides, eine vorhandene und eine werdende?

J. Ich sehe ein, daß das schon eine Hilfe wäre. Und doch möchte ich noch etwas näher an die letzte Wahrheit heran. Haben Sie dafür nicht noch eine weitere Formel?

M. Ich habe eine für meinen persönlichen Gebrauch, wenn ich so sagen darf. Wollen Sie sie hören?

J. Ich brenne darauf.

M. Gut denn! Nur müssen Sie sich eines Sachverhaltes bewußt sein, der auch sonst überall gilt, wenn wir von Gott reden. Wir können nie versuchen, es sei denn in philosophisch-theologischem *Spiel* — Philosophie und Theologie sind in der Tat, wenn sie dies versuchen wollen, bloß ein Spiel —, Gottes Wesen und Walten anders darzustellen als im Gleichnis — ich will einmal so sagen —, und all unser Bemühen kann nur darin bestehen, daß wir ein möglichst *zutreffendes* Gleichnis finden. In diesem Sinne ist gemeint, was ich von der Vorsehung sagen möchte.

Ich unterscheide gleichsam zwei Kreise der Vorsehung und damit der Allmacht Gottes: einen allgemeinen und einen speziellen. Der *allgemeine* bedeutet die Weltregierung Gottes in der Natur und Geschichte, wie sie aus Gottes Schöpferhand hervorgehen. Hier waltet seine Allmacht. Sie waltet in feinen, freilich nicht mechanistisch zu verstehenden *Ordnungen*, denen der Geisteswelt wie denen der Naturwelt. Diese Ordnungen kommen von ihm, und nichts kann sein ohne sie. Nichts. Er setzt dieser Welt, der Naturwelt nicht weniger als der Geisteswelt, ihre Ziele. Er lenkt sie, regiert sie im Kleinsten wie im Größten. Er richtet sie. Es waltet über ihnen die Ordnung von Gut und Böse, von Segen und Fluch. Diese Allmacht ist der Quell, aus dem alle Kreatur ihr Sein und Wesen hat. Davon redet die Bibel, wenn sie

Gottes Allmacht preift. Das ift, möchte ich fagen, der Teil jener Bitte des Unferaters, wo es heißt: „Dein Wille gefchehe auf Erden *wie im Himmel*.“ Es ift, im Bilde gefprochen, die Allmacht Gottes, die im „Himmel“ ift, die Allmacht Gottes, wie fie in Gott felber liegt. In *diefem* Sinne ift Gott allmächtig.

Aber es heißt eben auch — und das ift fogar der wichtigere Teil der Bitte: „Dein Reich *komme* — Dein Wille *gefchehe* auf Erden.“ *Auf Erden*. Und hier fetzt eben das *Reich Gottes* ein und mit ihm der *engere* Kreis. Im Reiche Gottes gefchieht der Wille Gottes vollkommen. Das ift außerhalb defelben weder im Reiche der Natur noch im Reiche des Geiftes der Fall. Diefe find durch den Fall, der den Ungehorfam bedeutet, verftört. Sie find es durch die *Freiheit* des Gefchöpfes, die Freiheit des Menfchen und der Dämonen. Hier waltet, in *diefem* Sinne, nicht Gottes Allmacht, fondern walten andere Mächte und Gewalten. *Aber hier ftößt nun das Reich Gottes vor*. In dem Maße, als dies der Fall ift, gefchieht eben Gottes Wille vollkommen. Das ift feine *werdende* Allmacht.

J. Die Unterfcheidung hat etwas, was mir einleuchten will. Aber welche Bedeutung hat fie denn?

M. Eine fehr große. In *diefem* engeren Kreife des Reiches, wo durch den Menfchen — um bei ihm zu bleiben — Gottes Wille erfüllt wird, und zwar nun in Freiheit erfüllt wird, kann vieles gefchehen, was außerhalb defelben nicht möglich ift. Hier können nicht nur die befonderen Wunder gefchehen, von denen namentlich das Neue Teftament berichtet, fondern auch jene allgemeineren Wunder der Leitung, Hilfe, Bewahrung, Rettung, von denen befonders die Pfalmen reden und von denen die Gefchichte aller Menfchen, die den Weg Gottes gingen, wenn auch in Schwachheit, voll ift. Hier wird die Vorfehung erft eine volle Wirklichkeit.

J. Und die übrige Welt: bleibt die im Chaos?

M. Lieber Freund! Das *Chaos* ift ein bedeutsamer Gedanke. Er taucht auch in der Bibel, in der Schöpfungsgefchichte, auf, als Tohuwabohu, das erft durch Gottes Allmachtswort zur Schöpfung wird. Ich bin fchon feit einiger Zeit zu der Einficht gelangt, es fei nicht gut gewesen, daß das chriftliche Denken Sinn und Bedeutung dieses Begriffes, oder fagen wir lieber, dieses Symboles fo wenig verftanden und geltend gemacht hat. (Darin hat Nietzsche auf *feine* Art better gefehen!) Das erkläre ich mir damit, daß es eben auch die Schöpfung nicht genügend verftanden und geltend gemacht hat. Denn zur Schöpfung gehört das Chaos, das Tohuwabohu, es ift die Voraussetzung des Sechstageswerkes. Der Fehler liegt, genauer gefagt, darin, daß eben das gewöhnliche chriftliche Denken die Schöpfung bloß als einmaligen, in der Vergangenheit gefchehenen *Akt* faßt, ftatt als fortdauernde *Aktion*. Durch diesen einmal gefchehenen Akt war das Chaos, das Tohuwabohu, *erledigt*. Wenn man aber die Schöpfung als fortgehende Aktion verfteht,

so gehört dazu auch das Chaos, das Tohuwabohu. Immer von neuem muß Chaos werden, damit immer neu Schöpfung werden kann. Ich denke, daß wir das heute wieder besser verstehen. Wir haben hier den alten Gegensatz zwischen der Denkweise der Religion und der des Reiches Gottes vor uns. Jene stabilisiert die Schöpfung und damit auch das Chaos, das Tohuwabohu, dieses glaubt an den lebendigen Gott, der *weiter* schafft und darum auch weiter Chaos vor sich hat. Immer neu gilt — und es gilt sicher gerade heute wieder: „Die Erde war wüste und leer, und Finsternis lag über der Tiefe, aber der Geist Gottes schwebte über den Wassern“, aber es gilt auch immer neu, es gilt sogar immer stärker: „Und Gott sprach: Es werde Licht!, und es ward Licht.“

So verstehen wir vom Glauben an das Reich und den lebendigen Gott aus das Chaos, das Tohuwabohu der Welt. Wir können aber den gleichen Gedanken auch etwas anders wenden. Ich möchte Sie fragen: Könnte eine Welt, die im *Sittlichen* (fassen Sie diesen Begriff so tief als möglich) so verstört ist, wie sie es ist, sich im Physischen und Seelischen als vollkommene Ordnung darstellen? Die *Griechen* konnten sich die Welt so denken, als *Kosmos*, als vollkommenes göttliches Kunstwerk, und in diesem Sinne von einer göttlichen Weltordnung reden, aber sie mußten dazu die Nachtseite der Welt übersehen. Sie hatten keinen genügenden Einblick in die letzten Tiefen der Wirklichkeit. Sie kannten weder Schöpfung, noch Fall, noch Gericht, noch Erlösung. Nur das *Fatum* blieb als Mahnung zuletzt übrig. Für uns aber quillt aus dem Fall, dem einmaligen und dem fortdauernden, die Verstörung, die Unordnung, das Dunkel, das Rätsel, die Unvernunft, das Unrecht, die Schuld, die Krankheit, der Tod. Es tritt uns in der Verstörung der *Welt* wie in einem Spiegel die Verstörung des *Menschen* entgegen, das, was uns gegen die Vorsehung zu streiten scheint. Könnte es anders sein? Könnten wir es anders wünschen? Soll uns nicht *diese* Verstörung stets an jene *andere* erinnern?

J. Mir ist das, was Sie über die Rolle des Chaos sagen, sehr sympathisch. Aber gibt es da nicht einen gewichtigen Einwand? Wo bleibt dann *die Schöpfung aus dem Nichts*? Das ist doch ein christliches Grunddogma, wenn auch ein viel angefochtenes. Wird es nicht aufgehoben, wenn man ein Chaos annimmt, aus dem Gott die Schöpfung gestaltet?

M. Das wäre freilich schlimm. Denn die Schöpfung aus dem Nichts, diese unerhörte Paradoxie, gehört gerade zu meinen Lieblingsdogmen. (Ich habe auch solche — Sie verstehen schon, in welchem Sinne!) Denn sie drückt unübertrefflich, mit berechneter und berechtigter Anstößigkeit, die freie Schöpfungsmacht Gottes, das *Wunder* der Schöpfung, aus und ist ein großer Trost. Aber wird es durch die Annahme des Chaos oder des Tohuwabohu aufgehoben? Dieses Symbol soll ja nichts anderes bezeichnen, als *das immer neue Eintreten* des

Schöpfungswunders, also der Schöpfung aus dem Nichts. Das Chaos oder Tohuwabohu ist, als Symbol, nicht der *Stoff*, aus dem Gott schafft, sondern die *Vorbedingung* seines Schaffens, der immer neue Anfang desselben. Es ist, wenn Sie wollen, gerade das Nichts, aber das immer neu eintretende Nichts.

J. Kehren wir also zum Gedanken des Chaos oder Tohuwabohu zurück. Es ist für Sie ein Ausdruck des vorhandenen sittlichen Zustandes der Welt. Nebenbei: Erinnert das nicht an gewisse Intuitionen besonders der chinesischen Weisheit?

M. Gewiß. Nur bin ich selbständig darauf gekommen. Es ist auch biblisch.

J. Es ist jedenfalls auch als Protest gegen einen falschen Vorsehungsglauben gemeint. Ich verstehe das. Es ist tief und realistisch gedacht. Aber soll das so *bleiben*?

M. Es soll nicht so bleiben. Wir bitten doch: „*Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.*“ Es gibt eine *Erlösung*. Ich glaube an die Apokatastasis von panton, von der die alten Christen redeten, an die *Wiederbringung aller Dinge*. Ich *glaube*, daß Gottes Wille noch auf Erden geschehen werde, wie im Himmel, daß noch Licht werde für alle Rätzel, Hilfe für alle Not, Sieg über alles Unrecht, Ueberwindung von Krankheit und Tod. Ich glaube an die Verheißung von Römer 8, daß das Seufzen der Kreatur verwandelt werde in die Freiheit und Herrlichkeit der Söhne Gottes, und damit in den Lobpreis aller erlösten Kreatur.

J. Wollen Sie mir darüber mehr sagen?

M. Vielleicht ein andermal.

J. Aber eine Frage erlauben Sie wohl? Denken Sie sich das bloß als letzten Zustand nach dem vollkommenen Sieg des Reiches Gottes?

M. Ich denke es mir auch als *werdenden* Zustand, wenn ich so sagen darf. In dem Maße, als das Reich Gottes vorstößt, wird dieser Zustand eintreten, um mit der Vollendung des Reiches sich selbst zu vollenden. Das gilt für das große Weltgeschehen und gilt für den Einzelnen, der den Weg des Reiches geht. In dem Maße, als das Reich sich entfaltet, kann sozusagen Vorsehung Tatsache werden, können ihre Wunder geschehen, im Großen und Kleinen. In dem Maße, als Gottes Wille unter den *Menschen* geschieht, kann die *Welt* unter das vollkommene Regiment Gottes kommen. In dem Maße, als die Verstörung aus der Menschenwelt weicht, wird Gottes Allmacht aus einer werdenden eine gewordene und aus der allgemeinen eine spezielle. Das Problem, das Sie, wie mich und viele Anderen, quält, ist nicht bloß durch das *Denken* zu lösen, sondern vor allem durch die *Tat*.

Das ist meine Art, diese schwere Frage der Vorsehung und Weltregierung Gottes zu beantworten.

J. Ich empfinde, daß damit ein ganz neuer Ausblick eröffnet wird, daß es etwas ist wie ein „Es werde Licht!“, das in das Tohuwabohu

der Welt gerufen wird. Ich spüre die Befreiung der Seele von einem schweren Druck. Es ist die Erlösung von dem Fatum zu Freiheit und Tat; es ist ein Ruf zu Arbeit und Kampf. Aber es bleiben mir immer noch Probleme übrig.

M. Selbstverständlich! Mir auch.

J. Da ist namentlich eins: Sie reden von der Erlösung von dem Bann des Fatums zur *Freiheit*. Aber könnte die Freiheit nicht zu groß sein?

M. Wie meinen Sie das?

J. Ich meine, es sei doch nicht nur etwas Abstoßendes in dem Gedanken, daß alles, wirklich alles, von *Gott* komme. Man kann dann eben doch auch alles, alles, was es auch sei, aus *seiner* Hand nehmen, statt bloß aus der des Schicksals oder gar des Teufels. Das kann doch auch ein großer *Trost* sein. Von dieser Empfindung war, so weit ich sehe, besonders *Calvin* erfüllt. Dieses Denken scheint mir großartig, heroisch. Und ich meine doch auch, es sei zum mindesten das des Alten Testaments. Oder was sagen Sie dazu? Ist es nicht ein absolut notwendiger Gedanke, daß, was uns auch geschehe, nichts uns aus Gottes Hand zu reißen vermöge? Sagt nicht unmittelbar vor jenem Ausblick, den Sie erwähnt haben, Paulus, daß nichts, gar nichts, „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch [irgendwelche] Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch sonst irgend etwas Geschaffenes uns von der Liebe Gottes zu scheiden vermöge, die in Jesus Christus, unserem Herrn, offenbar geworden sei“? Könnten wir das entbehren?

M. Wir sollen es nicht entbehren. Auch ich könnte es nicht entbehren — von ferne nicht. Es ist recht, daß Sie darauf gekommen sind. Ich muß in der Tat das, was ich etwas einseitig dargestellt habe, ergänzen. Es ist nicht so, daß wir irgendwo, irgendwann und irgendwie aus Gottes Hand fielen. Wir bleiben immer und überall in Gottes Hand. Auch wenn wir zunächst in der des Teufels sind. Denn auch der Teufel ist in *Gottes* Hand. Er ist nicht das letzte Wort. *Gott* ist immer und überall das letzte Wort. Er kann und will uns in *sein* Reich retten. Er kann und will gutmachen, was böse gedacht war. Er kann und will denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken lassen. Wir dürfen immer und überall *sieghaft* sein. Aber wir sollen und müssen nicht *Gott* zuschreiben, was des *Teufels* ist. Das ist der Unterschied, und er ist groß.

J. Und wie steht es dann mit Calvin?

M. Was Calvin *hat*, ist jenes starke Gefühl von der Macht der Gotteshand; was ihm, wie allen offiziellen Reformatoren, fehlt, ist der Ausblick auf das werdende und kommende Reich Gottes mit seiner Gerechtigkeit *für die Erde*. Dadurch kommt etwas Dogmatisches und Statistisches in seinen Ausblick, welches die *höchste* Freiheit und das *höchste* Siegesgefühl hemmt.

J. Und das *Alte Testament*?

M. Von ihm gilt das gleiche. Calvin ist zu stark vom Alten Testament beeinflusst. Es besteht tatsächlich in dieser Beziehung ein Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Das Alte Testament ist erfüllt von der gewaltigen Empfindung von Gottes Allmacht und Heiligkeit. Es betont die Ohnmacht der Kreatur vor Gott. Es betont Gott als den *Herrn*. Das ist seine ewige Größe. Das Neue aber betont Gott als den *Vater*. Es richtet den vor Gott gebeugten Menschen zur Freiheit der Söhne Gottes auf. Es gibt ihm selbst das Steuer in die Hand. Es verkündigt, was damit zusammenhängt, stärker als das kommende Reich Gottes. Es betont, paradoxerweise, stärker das *Werden* der Welt, das Vergehen des alten und den Anbruch des neuen Aeon, und damit stärker den *Sieg*.

Vielleicht darf ich wieder *kühne* Worte brauchen. Sie werden mich sicher recht verstehen. Man könnte vielleicht sagen, der ganze Begriff der *Vorsehung* gehöre mehr ins Alte als ins Neue Testament, obschon er in dieses sicher auch gehört. Im Alten Testament werde einseitig das Regiment *Gottes* betont, im Neuen komme das Regiment des *Menschen* mehr zur Geltung; im Alten Testament walte Herrschaft, im Neuen Freiheit; im Alten Testament sei der Mensch doch mehr Knecht, wenn auch in einem edlen Sinne des Wortes, im Neuen Testament werde er zum Sohn. Uns aber komme die Aufforderung entgegen, daß wir, statt allzu kinderhaft alles von *Gott* zu erwarten und nach seiner Vorsehung und Regierung zu fragen, uns mehr auf die eigenen Füße stellen. Als Söhne! In Ehrfurcht! In Demut! Daß wir in *diesem* Sinne selbst mehr Vorsehung würden, Gott die Welt regieren hülften, Gott die Welt *untertan* machten — womit dann Altes und Neues Testament sich wieder zusammenschließen.

J. Das ist ein gewaltiger Ausblick, eine unerhörte Revolution.

M. Sicher. Denken Sie darüber nach. Das Wort von der Menschwerdung Gottes, das Zentralwort des Evangeliums, ist noch lange nicht verstanden.

J. Dürfen wir noch einmal einen Blick auf das Griechentum werfen? Mich beschäftigt die antike Tragödie mit ihrem dunklen *Schicksal*. Ist dieses nicht doch auch eine Tatsache? Man darf auch auf Shakespeare verweisen. Was denken Sie von der Rolle des *Tragischen*?

M. Sie haben recht: auch das ist ein großes und echtes Problem. Man darf nicht von der Vorsehung Gottes reden, ohne auch vom *Schicksal* zu sprechen. Ich möchte darüber in Kürze nur das sagen: Man kann Schicksal als „Schickung“ verstehen, und dann ist es im Bereiche des Christusglaubens ein durchaus legitimer Begriff. Man kann darunter aber auch *Fatum* verstehen, das heißt: ein zwingendes Walten einer fremden Macht, heiße sie bloß Natur oder auch Gott. Davon ist zu sagen, daß es zum eigentlichen Wesen des Reiches gehört, das *Fatum* aufzuheben, während die Religion freilich immer

fehr zum Fatum neigt. Der lebendige Gott des Reiches kennt kein Fatum. Aber das Schickfal, im Fatum-Sinne verftanden, fpielt freilich eine gewaltige Rolle. *Es herrfcht einfach überall da, wo Gott nicht herrfcht.* Das bedeutet, daß es ein fehr großes Reich beherrfcht. *Aber das Fatum zerbricht und verfchwindet überall vor Gott.* Das fcheint mir, in wenigen Worten zufammengefaßt, das zu fein, was über Schickfal und Reich Gottes zu fagen ift. Gehen Sie felbft dem weiter nach.¹⁾

J. Ich will es tun.

M. Was aber im befonderen das *Tragifche* betrifft, fo brauche ich davon auch nur in Kürze zu reden. Auch das Tragifche ift ein fehr großer Bestandteil der Wirklichkeit, aber nicht ein letztes Wort. Es hängt mit dem *Fatum* zufammen, das ein Grund- und Hauptelement alles *Heidentums* ift. Aber gerade das Fatum ift ja die Macht, welche der lebendige Gott zerbricht. Die Bibel, auch das Alte Testament, kennt, weil kein Fatum, fo auch keine Tragödie. Es gibt in diefem Sinne keine „chriftliche“ Tragödie. Shakespeare ift als Dramatiker kein Chrift. Das Tragifche kann im Reiche Gottes kein *letztes* Wort fein. Hier gibt es Vergebung der Schuld und Sieg über die Schuld. Vinet fagt in diefem Sinne mit Recht: *L’Evangile ne connait rien d’irréparable.*²⁾ Die Tragödie kann und foll vielleicht bis zu diefem Punkt führen. Und das hat ficher auch für den an Chriftus Glaubenden einen hohen Wert. Es ift Wirklichkeit und Wahrheit. Aber es darf nicht das *Ende* fein. Das Reich Gottes zerbricht Fatum und Tragik. Es löft fie in Licht, Freiheit und Sieg auf.

J. Es leuchtet mir ein. Aber ich habe noch ein Problem, das vielleicht damit zufammenhängt. Was mir am Rätfel der Vorfehung befonders zu fchaffen macht, ift die Rolle, welche darin das fpielt, was man fo *Zufall* nennt. Das ift oft ganz unerträglich. Ein Erleben hat in diefer Beziehung vor nicht langer Zeit einen befonderen Eindruck auf mich gemacht. Ein junger Freund von mir, ein Menfch von feltener Reinheit und Höhe der Seele, der Troft und die Hoffnung feiner Eltern, ftürzt auf einem ihm vertrauten Bergweg ab und findet den Tod. Warum? Höchftwahrfcheinlich, weil er Schuhe trug, die für feine Füße zu groß waren. Kann man den Gedanken ertragen, daß ein folches Menfchenschickfal an einem folchen Zufall hinge?

M. Ich verftehe Sie auch darin und habe Aehnliches erlebt. Es ift in der Tat ein fchweres Rätfel und es wäre darüber viel zu fagen. Ich will mich aber auf Eins befchränken. Im fogenannten Zufall, fage ich, kommt eben der Tatbestand zum Ausdruck, daß die Welt nicht ein Kosmos, fondern, zum Teil wenigftens, ein Chaos ift, daß darin nicht einfach Gottes Hand regiert, fondern auch andere Hände.

¹⁾ Vgl. den Auffatz „Matthäus 24“ von *Leonhard Ragaz* im Märzheft 1940 der „Neuen Wege“ und auch feine Betrachtung: „Mußte nicht Chriftus folches leiden?“ im Aprilheft.

²⁾ Das Evangelium kennt nichts, was nicht gutzumachen wäre.

J. Ist das aber nicht furchtbar?

M. Doch; und es wäre unerträglich, wenn es ein letztes Wort wäre. Ich sage aber: *Auch der Zufall steht*, wie der Teufel, dessen Werkzeug er oft ist, *in Gottes Hand*. Sie umschließt auch ihn. Er ist kein letztes Wort — in keiner Beziehung. Er ist bloß ein groteskes Kind des Chaos und mit diesem im Reiche Gottes *aufgehoben*. Insofern muß es auch Zufall geben, weil es Chaos gibt. Denn die Welt ist ja nicht fertig. Ich möchte mit einem Bilde sagen: Der Zufall ist ein ausgestreckter Finger, der uns zeigt, daß diese Welt nicht die letzte Welt ist; er ist ein Warnungszeichen, das uns mahnt, uns die Welt auch im feinsten Sinne nicht zu mechanisch zu denken. Auch er weist uns, paradoxerweise, auf den lebendigen Gott hin..

J. Das ist eine mehr nur andeutende, fast Rätsel aufgebende Antwort, aber ich will sie überlegen. Doch habe ich noch ein Problem, ein noch schwereres, das damit zusammenhängt.

M. Wollen wir seine Erörterung nicht verschieben?

J. Lieber doch nicht. Es gehört zu sehr gerade in diesen Zusammenhang. Ich bin darum mit einer kurzen Antwort zufrieden, die sich vielleicht aus diesem Zusammenhang ergibt. Ich meine solche Tatsachen, oder sagen wir Schicksale, die wirklich oder scheinbar mit *Schuld* zusammenhängen, wie z. B. von Geburt an blinde, kranke oder idiotische Kinder, die ganze Welt der Vererbung, des Milieus — kurz, *diese Art von Zufall*. Das ist doch ein schweres Rätsel. Wie soll man darüber denken?

M. Es ist doch gut, daß Sie noch darauf gekommen sind. Denn das gibt uns Gelegenheit, noch einmal eine der fundamentalen Wahrheiten des Reiches Gottes zu entwickeln.

Wir haben für die Lösung dieses Rätsels ein wunderbares Wort Christi. Sie erinnern sich an jenes für dieses Problem typische Beispiel von dem Blindgeborenen, den man zu Jesus bringt mit der Frage: „Wer ist schuld daran, daß dieser blind ist, er selbst [etwa in einer früheren Existenz] oder seine Eltern? Jesus antwortet: „Weder er noch seine Eltern, *sondern es sollen an ihm die Wunder Gottes offenbar werden.*“ Und er machte ihn sehend.¹⁾ Das ist das lösende Wort für dieses ganze Problem: *Wir sollen das Leid und Rätsel der Welt nicht sowohl mit dem Denken zu erklären und damit vielleicht auch zu rechtfertigen versuchen, etwa als Werk der Vorsehung, als vielmehr es angreifen und besiegen mit der Kraft des Reiches Gottes*. Denn es ist eine werdende Welt. Jenes ist die Haltung der Religion oder der Philosophie, dieses ist die Haltung des Reiches. Noch einmal: Nicht das Denken löst das Problem der Vorsehung, sondern die *Tat*.

J. Das ist großartig. Ich danke.

Leonhard Ragaz.

¹⁾ Vgl. Evangelium Johannis 9.

Wo ihr in eurem Leben das *Rechte* tut und das Unrechte verleugnet, da ist das Reich Gottes, sonst nirgends. Denn Gott ist ein Gott der *Gerechtigkeit* und der *Wahrheit* . . . Leider geschieht heute unendlich viel, wodurch die Leute meinen, je himmlischer und überirdischer sie sich zu halten verständen, desto besser sei es; aber gerade umgekehrt ist's wahr: Je mehr wir verstehen, auf dem Boden, auf den Gott uns hingestellt hat, sei's auch im Schutz verkehrter Menschen und Einrichtungen, die Wahrheit zu suchen und soweit es angeht zu tun, desto besser ist es; denn Christus will nicht in Ideen kommen, sondern in Wirklichkeit, zu den Menschen, wo sie leben und sterben. Da muß Bahn gemacht werden . . .

*

Ich wünsche dir, daß du dich freuen kannst in dem Herrn Jesus und daß du diese Festigkeit in diesem Mann finden kannst. Das wünsche ich dir. Der Mann muß dir etwas sein, derselbige Mann, der vor bald zweitausend Jahren, wie die Leute sagen, gestorben ist. Der Mann, der muß dir über Kaiser und Könige gehen, auch über Kirchen und was alles sonst existiert. Der Mann muß dir wirklich zur Freude werden und wirklich zur Kraft . . .

Es ist ein Wunder . . . in einem Manne fest sein, der vor zweitausend Jahren gelebt hat. Ich meine nicht, *religiös* fest sein. Die Mohammedaner sind religiös und in Mohammed fest. Das ist etwas ganz Anderes. Und die Buddhisten haben es so in Buddha. Aber weder Mohammed noch Buddha ist ihnen etwas, sondern nur ihre Religion. *Uns* ist die *Religion* ein Pfifferling und *Jesus* ist alles, und mit dem wollen wir die Welt erobern. Wir fragen nach keiner Lehre von Jesus. . . Kein Satz, keine Lehre, nichts anderes ist es, sondern der *Mann* ist es, und *den* wollen wir haben . . . der ist ein Fels, an dem alle Welt zerschmettern muß, wenn er in uns drin ist. — Den Mann müßet ihr alle haben. Wer diesen Mann nicht hat, lebt heute und ist morgen tot.

Christoph Blumhardt.

Korrektur. In der letzten Sendung sind infolge ungünstiger Umstände einige Fehler stehen geblieben. Auf Seite 2, Zeile 29 von oben, muß es heißen: „Die *Andern*“ (statt „die Jünger“); auf Seite 8, Zeile 17 von oben, „jene *Wendung*“ (statt „Erlösung“), und Zeile 21 von oben, „Auf ihn blickend *finden* wir“ (statt „ist uns“); auf Seite 9, Zeile 9, „*schwere* Rätsel“ (statt „seelische Rätsel“); auf Seite 15, Zeile 19 von oben, „vor jenem Ausblick“ (statt „nach“); auf Seite 17, Zeile 2 von unten, „im Aprilheft 1941“ (statt bloß „Aprilheft“); auf Seite 18, Zeile 6 von oben, „*Inzwischen*“ (statt „infofern“).

Redaktionelle Bemerkung.

Es trifft sich, daß in dieser Sendung das *Theologische*, zum Teil als Polemik, einen ungewöhnlich großen Raum einnimmt. Die Leser werden dafür um Entschuldigung gebeten. Es handelt sich immerhin um wichtige Dinge.